

Wo Heinrich Heine irrte

Der romantische Dichter glaubte nicht an die Vollendung des Kölner Domes – und nicht an den Zentral-Dombau-Verein. Doch der sammelt seit über 160 Jahren erfolgreich Geld – zuerst für den Weiterbau, dann für den Erhalt der Kathedrale. Eine Werbekampagne soll neue Mitglieder bringen.

Michael H.G. Hoffmann hat einen Traum: Wenn im Jahr 2248 der 1000. Jahrestag der Grundsteinlegung des Kölner Doms gefeiert wird, soll dort kein Römisch-Germanisches Museum mehr stehen. Dass bis dahin der Schandfleck – Kölner sprechen lieber direkt von Piss-Ecke – rund um den Dionysos-Brunnen am Tunnel unter dem Museum Ludwig beseitigt ist, davon ist er fest überzeugt. Erst vor kurzem hat der Präsident des Zentral-Dombau-Vereins zu Köln (ZDV) deswegen an den zuständigen Bundesminister geschrieben und um Mittel aus dem „Welterbe“-Etat gebeten, um hier zu einer neuen architektonischen Lösung zu kommen, die auch den Zugang in das Baptisterium umfasst.

Die Umgebung des Doms in einem Zustand zu versetzen, der diesem „einmaligen Denkmal“ entspricht, ist aber nur eines der vielen Ziele, die sich der gelernte Bankkaufmann gesetzt hat. Die Hauptaufgabe des ZDV-Präsidenten ist das „kötten“, das Sammeln von Geld für den Erhalt des Domes. Gäbe es den engagierten Verein nicht, es gäbe den Dom in seiner heutigen Gestalt nicht. Mit großem Eifer und Einsatz waren die Kölner 1248 gestartet, um eine riesige Kirche zu Ehren Gottes zu bauen. Zunächst lief auch alles gut. Doch dann ging ihnen das Geld aus, 1560 stellten sie den Bau ein. Jahrhundertlang stand der Dom unvollendet da, er bestand im Wesentlichen nur aus dem Ostchor, der Baukran auf dem mit 59 Meter hohen unfertigen Südturm wurde für fast drei Jahrhunderte zum Wahrzeichen der Stadt.

Pikanterweise war es dann ein Preuße, der der Fertigstellung des Domes den offiziellen Segen gab. Im Gasthof „Zu den Heiligen Drei Königen“ hatten sich 1840 Kölner Bürger zusammengefunden, sie empfanden den Bautorso als Schande und wollten die Kirche vollenden. Sie baten den frischgekrönten König um die Erlaubnis, einen Verein zur Förderung der Domvollendung zu gründen. Sie stießen mit ihrem Anliegen auf offene Ohren. Schon als Kronprinz hatte er sich, befallen vom Zeitgeist, für gotische Architektur und das Mittelalter begeistert. So ließ er etwa Burg Stolzenfels bei Koblenz in einer Mischung aus Neugotik und Romantik wieder aufbauen. Der Dom war für das Symbol für ein vereintes Deutsches Reich. So gab er nicht nur die Erlaubnis zur Vereinsgründung, sondern versprach auch, den Bau jährlich mit 10.000 Talern (heute etwa 1,5 Millionen Euro) zu unterstützen. Nach einiger Zeit schränkte er zwar sein Engagement ein, 1842 aber konnte der ZDV seine erste Generalversammlung abhalten.

Heinrich Heine würde sich heute sehr wundern, was der „Domverein“ zustande gebracht hat. Denn in seinem „Wintermärchen“ prophezeite der Spötter 1844 den „armen Schelmen vom Dombauverein“: „Vergebens wird geschüttelt der Klingelbeutel... Er wird nicht vollendet, der Kölner Dom.“ Er irrte auch als er meinte, dass gerade die Nichtvollendung den Dom zu einem Denkmal von „Deutschlands Kraft“ mache. Es kam ganz anders: Gerade seine Vollendung wurde zu einem nationalen Symbol, dem sich das ganze Deutsche Reich verpflichtet fühlte – und wofür eifrig gespendet wurde. 1880 wurde die

Fertigstellung gefeiert – mit Kaiser Wilhelm I., aber fast ohne Kirchenvertreter. Die blieben wegen des Kulturkampfes zwischen Bismarck und der katholischen Kirche ausgeschlossen.

Der Dombau-Verein war bei der Vollendung die treibende Kraft. Zu seinen ersten Aktionen gehörte es, die Grundstücke in der Nachbarschaft der Kathedrale aufzukaufen und der Stadt zu schenken. Das war allerdings mit einer Auflage verbunden: Die Flächen nicht zu bebauen, um den freien Blick zu gewährleisten, und insgesamt eine „würdige“ Umgebung zu schaffen. So wurde aus dem Dom, der vorher mitten im Häusermeer stand und an dessen Außenwänden kleine Buden angebaut waren, die freistehende Kathedrale, wie wir sie heute kennen. Eine Auffassung, der sich Präsident Hoffmann verpflichtet fühlt – wären da nicht das Museum Ludwig und das Römisch-Germanische Museum. Letzteres „verdeckt gut ein Drittel der Sicht auf den Dom“, klagt er. Ein Glück für die Stadtoberen, dass die UNESCO um 1970 – als das „RGM“ gebaut wurde – noch nicht so genau hinsah. Sonst hätte es vielleicht schon damals einen Streit um den Titel „Weltkulturerbe“ gegeben, der dem Dom 1996 verliehen wurde.

Rund 7 Millionen Euro stehen jährlich bereit, um den Dom zu erhalten. Der Löwenanteil davon, etwa 4 Millionen, kommt vom ZDV. Je 1,2 Millionen tragen Land und Erzbistum bei, 400.000 das Domkapitel und 200.000 die Stadt. Und woher bekommt der ZDV sein Geld? Den meisten Kölnern dürfte noch die Losbude auf dem Roncalliplatz in Erinnerung sein, in der die Lose für die Dombaulotterie verkauft wurden. Die wurde – nach immerhin 142 erfolgreichen Jahren – vor zwei Jahren aus organisatorischen Gründen eingestellt, eine Neu-Auflage wird überdacht. So setzen sich die Fördermittel – wie auch schon vorher – aus Spenden, Erbschaften, Schenkungen, Anteilen von Spiel 77 und Erträgen aus Anlagen zusammen. Nicht zuletzt aber aus Mitgliedsbeiträgen.

Derzeit hat der Verein 11.000 Mitglieder: Sie kommen aus allen sozialen Schichten, zu zwei Dritteln aus Köln und Umgebung, darunter Promis wie Guido Cantz, Bettina Böttinger, Peter und Mariele Millowitsch, die auch im Vorstand sitzt. Alle Mitglieder bringen jedes Jahr rund eine Million Euro zusammen – und das bei einem Jahresmindestbeitrag von 20, für Jugendliche und Studenten gar nur 15 Euro. Der freiwillig gezahlte Beitrag beträgt durchschnittlich zwischen 50 und 100 Euro. „Es gibt Eltern, die melden ihr Baby an und zahlen gleich für die nächsten 20 Jahre“, ist Hoffmann begeistert. Vielleicht ja auch eine Idee für ein Weihnachtsgeschenk? Schließlich bekommt ein Mitglied nicht nur das wohlige Gefühl, etwas für den Denkmalschutz und für Köln getan zu haben, sondern jährlich auch eine kostenlose Dombesteigung, freien Eintritt in die Domschatzkammer und das Jahrbuch „Kölner Domblatt“. Das aktuelle ist über 300 Seiten dick und beinhaltet nicht nur – wie immer – den Bericht der Dombaumeisterin, sondern auch Aufsätze über die große Unterstützung der deutschen Juden bei der Domvollendung oder über die „Judensau“ im Chorgestühl. Allein dieses Buch ist den Mitgliedsbeitrag wert.

Früher erschienen die Rechenschaftsberichte der Dombaumeister als Beilage in der Kölner Lokalpresse, heute werden sie wie das komplette Jahrbuch im Internet veröffentlicht. Auf der ZDV-Homepage sind die letzten 42 Jahre nachzulesen. Die alten Ausgaben, insgesamt 2.259 Seiten, hat die Universität Heidelberg gespeichert. Man hofft, möglichst bald alles „suchmaschinen-optimiert“ aufgearbeitet zu haben, d.h. dass man die Jahrbücher nach bestimmten Begriffen durchsuchen kann.

Geld braucht der Dom immer. Denn wie heißt es: „Ist der Dom einmal fertig, geht die Welt unter“ – und bis dahin dauert es ja hoffentlich noch eine Weile. Nicht zuletzt sind es Umweltschäden, die dauernde Ausbesserungsarbeiten erfordern. Dombaumeisterin

Barbara Schock-Werner spricht dabei gerne von „Pflicht und Kür“ und stellt fest: „Die Pflicht schaffen wir gerade noch“. Dazu zählt sie unter anderem die Restaurierung der Nordost-Ecke des Nordturmes, mit der noch in diesem Jahr begonnen wird. Hier wurde seit Ende des 2. Weltkriegs nichts mehr getan. Dann steht die Sanierung des Erdgeschosses des mittelalterlichen Chores an – 20 Jahre Arbeit sind hierfür angesetzt, die Figuren an den Chorpfeilern müssen dringend vom festgebackenen Staub befreit werden und auch die Chorschrankenmalerei aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die größte nördlich der Alpen, wartet auf restauratorische Pflege. „Ohne die Mittel des Dombauvereins könnten wir das alles nicht leisten“, sagen Schock-Werner und „Hausherr“ Domprobst Norbert Feldhoff einhellig. Unter Kür fällt die Restaurierung der sechs Portal-Trichter. Hier fehlen zum Beispiel zahlreichen Figuren als Folge des Krieges die Köpfe. „Dafür wäre im Jahr zusätzlich eine Viertelmillion Euro nötig“, hat sie ausgerechnet. Geld das ihr Hoffmann gerne geben würde – wenn er es denn hätte.

Für Hoffmann ist die Arbeit beim ZDV wohl so etwas wie ein Traumjob. 1947 in Hildesheim geboren, kam er als 11-Jähriger nach Köln. „Als ich da den riesigen Dom zum ersten Mal sah, konnte ich nur staunen. Das Bild hat mich seitdem nicht mehr losgelassen“, erzählt er mit strahlenden Augen. Mit einer neuen Imagekampagne will er jetzt nicht nur Kölnerinnen und Kölner mit seiner Begeisterung anstecken. Dafür soll neben einem frischen modernen Logo auch eine neue Öffentlichkeitskampagne sorgen. Sie spricht gezielt Gruppen an, die man nicht sofort mit dem Dom in Verbindung bringt. Etwa die Fans des 1. FC Köln. Doch wie sagt er? „Es gibt keinen Grund, nicht Mitglied im Zentral-Dombau-Verein Dombauverein zu sein – damit der Dom uns bleibt!“

JS

www.zdv.de

Wem gehört eigentlich der Dom?

Als Eigentümer des Doms ist im Grundbuch eingetragen „Die Hohe Domkirche zu Köln“, eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, vergleichbar etwa dem WDR oder einer Pfarrei, die ihre Kirche besitzt. Vertreten wird sie vom Metropolitankapitel, auch Domkapitel genannt, an dessen Spitze heute Dompropst Norbert Feldhoff steht. Historisch hat das Domkapitel zwei Ursprünge: zum einen die Kleriker, die im Umfeld der Kirche, die früher an der Stelle des Domes stand, ein gemeinsames Leben nach einer Chorherrenregel führten, zum anderen Kölner Äbte und Prälaten, die Einfluss auf die Verwaltung des Erzbistums hatten. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte es sich als selbstständige Körperschaft neben dem Erzbischof durchgesetzt, unter seiner Verantwortung wurde mit dem Dombau begonnen. Bis heute ist es als „Hausherr“ für die Unterhaltung des Domes und für Gottesdienste und Seelsorge im Umfeld des Domes zuständig. Unter Napoleon wurde der Dom säkularisiert und 1815 zur Pfarrkirche St. Peter ernannt. Diesen Status wird er ab 1. Januar des kommenden Jahres im Rahmen der Neugliederung des Erzbistums Köln verlieren.